

# Kehlen statt Kohlen befeuern das Musikklangwerk Ruhr

## Lorin Maazel dirigiert Gustav Mahlers achte Symphonie in der ehemaligen Kraftzentrale des Hüttenwerks

Die Werke sind zur selben Zeit entstanden und hatten beide elektrisierende Wirkung: „Es war eine blitzartige Vision – so ist das Ganze sofort vor meinen Augen gestanden, und ich habe es nur aufzuschreiben gebraucht ...“, notierte Gustav Mahler zu seiner achten Sinfonie, die er zwischen Mitte Juni und Ende August 1906 aufs Papier warf; jäh hatte ihn, so ergänzt er im Rückblick vier Jahre später, der „spiritus creator“ gepackt und so lange geschüttelt, „bis das Größte fertig war“. Das Größte war, auf ihre Weise, auch die Kraftzentrale des Meidericher Hüttenwerks, das aufzubauen August Thyssen 1901 begonnen hatte: Mit einer Länge von hundertsechzig Metern übertraf die Halle, die zehn Großmaschinen zum Dynamoantrieb für die werkseigene Strom- und sechs Gasgebläsemaschinen für die Hochofenwind-Erzeugung aufnahm, alle anderen Gebäude des weitläufigen Industriekomplexes. Als Mahler in Maiernigg an seinem Opus summum saß, wurde in Duisburg der Grundstein dafür gelegt, und 1911, im Jahr nach der Münchner Uraufführung der – vom Konzertveranstalter so genannten – „Sinfonie der tausend“, die Kraftzentrale in Betrieb genommen.

Nur: Was verbindet die Werke, ästhetische und technische Gipfelerzeugnisse der Spätgründerzeit beide, darüber hinaus? Dass sie einmal zusammenkommen würden, hat sich vor hundert Jahren niemand vorstellen können und wohl auch vor fünfzig Jahren noch nicht, als die Maschinen in der Kraftzentrale durch leistungsfähigere Elektroturbogebläse ersetzt und bis 1970 ausrangiert wurden. Zum Reserveteillager von Thyssen wurde das Gehäuse damals und blieb es über die Stilllegung des Werks 1985 hinaus; erst mit der Umwandlung des Areals in ein „anderes“ Naherholungsgebiet, den Landschaftspark Duisburg-Nord, wurde es zum Veranstaltungsort. Die industrielle Nutzung ist Vergangenheit, doch welches Schauspiel, welche Oper, welches Multi-

mediaspektakel sollte sie angemessen bespielen, ihr Raumvolumen ausfüllen können? Zum Eckensteher wurde die Kunst hier meist, riesige Vorhänge oder zusammengesobene Tribünen pferchten sie auf angemessene Spielfelder ein, während der Großteil der Halle als gigantisches Foyer oder leere Dunkelkammer vor sich hin dämmerte.

und hinter ihnen besetzten der Kinder- und der Jugendchor die beiden Seiten. Ein Band von Sonnenblumen markierte den Bühnenrand, wie sie weiland die Partertage der Grünen dekorierten.

Die Mobilmachung, für die sechs Orchester der Kulturhauptstadt Ruhr und sechsundzwanzig Chöre aus Nordrhein-Westfalen zusammenstanden, galt einer

Goethes „Faust II“ verknüpft, nach vorne. Der ekstatische Jubel und die Bitte um das Erleuchten der Sinne werden grandios ausgebreitet, und doch schälen sich, von Lorin Maazel mit großmeisterlichem Charme dirigiert, gerade die leisen, schwebenden Partien geheimnisvoll farbenreich heraus. Am Ende wächst der Chorus mysticus aus dem äußersten Pia-



Genau hundert Jahre nach der Uraufführung von Mahlers „Sinfonie der tausend“ standen die sechs Orchester des Ruhrgebiets und sechsundzwanzig Chöre aus Nordrhein-Westfalen zusammen für eine monumentale Aufführung in Duisburg.

Foto AFP

Das Publikum, das am späten Sonntagnachmittag die Kraftzentrale in Duisburg betrat, sah sich einer hohen Tribüne gegenüber, die am Ende aufstieg und bereits voll besetzt war: Nein, keine Zuschauer, sondern die Chorsänger der „Vokalsinfonie“, die – so Mahler – „von Anfang bis Ende durchgesungen wird“. 1150 an der Zahl, hatten sie in drei großen Blöcken bereits Platz genommen. Davor teilte ein Podium den Raum, auf dem ein Orchester mit hundertachtzig Musikern saß,

Darbietung des Monumentalwerks; die, auf den Tag genau hundert Jahre nach der Uraufführung, deren Großaufgebot von angeblich 1030 Mitwirkenden noch übertraf und nur, was die Zuschauer angeht (2650 gegenüber damals 3200), dahinter zurückblieb. „Veni, creator spiritus“, hebt es vielstimmig an, skandierend antworten Posaunen, Pauken und Trompeten, ungestüm drängt die Komposition, deren Textvorlage den mittelalterlichen Pfingsthymnus und die Schlusszene aus

nissimo in die gewaltige Steigerung und erreicht eine nuancierte Klangfülle, als sei das Werk für diesen Ort geschaffen.

Sieben Wochen nach der Love-Parade- Tragödie wurde die Aufführung in Anwesenheit des Bundespräsidenten auch zum Gedenken an die einundzwanzig Toten: nicht erst durch die Schweigeminute, sondern aus dem Werk selbst heraus, in dem sich die Ideen der Liebe und Gnade, Glaubenskraft und Erlösungsgedanke verbinden.

ANDREAS ROSSMANN